

Zitierhinweis

Ableitinger, Alfred: review of: Wolfgang von Hippel / Bernhard Stier, Europa zwischen Reform und Revolution 1800-1850, Stuttgart: Ulmer, 2012, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 122 (2014), 1, p. 243-245, DOI: 10.15463/rec.1189736845

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

ein gewisses Maß an Überschneidung der gelehrten Interessen und an gemeinsamem Wissenskontext voraus; Letztere dienen der punktuellen Einholung von Angaben zu einem bestimmten Thema und binden damit auch Personen, die sich nicht längerfristig am gelehrten Austausch beteiligen, kurzfristig in dessen Netzwerke ein, wobei die Motivation der „Informanten“ zur Beantwortung der Anfragen oft außerhalb des „gelehrten“ Bereichs liegt, im Fall des hohen Kurienfunktionärs Borgia in seiner amtlichen Autorität, diese zu verlangen, oder im impliziten Versprechen materieller oder politischer Vorteile. Eine Anwendung dieses Ansatzes auf andere gelehrte Korrespondenzen ist wünschenswert und könnte auch klären, welche der am Beispiel Borgia gemachten Beobachtungen verallgemeinerbar und welche für ihn spezifisch sind.

Die umfangreichen Anhänge (S. 349–459) umfassen die Edition einiger ausgewählter Schreiben, ein Verzeichnis der im römischen Borgia-Nachlass erhaltenen „gelehrten“ Briefe nach Absendern, das Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Personenregister.

Wien

Thomas Stockinger

Wolfgang von HIPPEL–Bernhard STIER, *Europa zwischen Reform und Revolution 1800–1850*. (Handbuch der Geschichte Europas 7.) Eugen Ulmer, Stuttgart 2012. 574 S., 13 Karten, 4 Abb., 8 Tabellen. ISBN 978-3-8252-3585-7.

Der vorliegende Bd. 7 des HGE ist als eine imponierende Leistung seiner beiden Autoren zu qualifizieren. Von ihnen hat von Hippel, ursprünglich als Alleinverfasser vorgesehen, den weitaus größten Teil geschrieben; von Stier stammen die S. 11 ausgewiesenen Kapitel bzw. Abschnitte. Auch bei eifrigem Bemühen kann der Rez. an dem Buch keine Defizite diagnostizieren und fast keine kleinen Fehler. Dass es im vorgegebenen Umfang nicht alles möglicherweise Wünschenswerte ansprechen kann, versteht sich. Erstaunen erregt, wie viel relativ Spezielles in es verpackt wurde.

Das HGE folgt, wie der OGG, in jedem Band dem gleichen Raster: Charakter der Epoche; Geschichte der europäischen Länder (bzw. Ländergruppen); europäische Gemeinsamkeiten; die Epoche in der Forschung. Diese „Teile“ umfassen hier die S. 14–105, 106–284, 285–457 und 458–477: Die Proportionen stimmen (besser als in vielen Bänden des OGG). Es folgt dann eine „Bibliografie“ (S. 478–510), die, angeblich „knapp“ gehalten, sich „auf neuere und neueste selbständige Werke“ konzentriert, über die, wer mag oder muss, älteres oder spezielleres Schrifttum sowie Quelleneditionen leicht auffinden kann (S. 478). Der Zielgruppe des HGE gemäß überwiegen deutsch- bzw. englischsprachige Titel. Eine Zeittafel, die auch bedeutende künstlerische und wissenschaftliche Werke des jeweiligen Jahres ausweist (S. 511–522) und ein kombiniertes Personen-, Orts-, Sach- und Autorenregister beschließen den Band.

Der „Charakter der Epoche“ fragt erst nach „Signaturen des Zeitalters“ und nennt ihrer 13; es sind die geläufigen (S. 13–29). Dann sind knapp zehn Seiten „Europagedanken, Europaerfahrung“ gewidmet. Da ist der Befund naturgemäß mager; die Europa gemeinsamen Entwicklungstrends der Zeit stärkten nur „bedingt“ europäisches „Gemeinschaftsgefühl“ (S. 39); sich entfaltende Nationalismen standen dem entgegen. Europa „begegnet sich selbst“ viel mehr „in Krieg und Frieden“. Unter diesen Titel wird die „europäische Politik“ der Zeit gestellt (S. 39–81); die Jahre bis 1815 erhalten fast so viel Platz wie die folgenden bis 1850. Man findet, was man erwarten darf, zwei Passagen über die „orientalische Frage“ inklusive.

Teil 2 über die „europäische Staatenwelt“ kann man beinahe nur bewundern. Wir geben nur einige Hinweise: Zwar wird die Habsburgermonarchie zusammen mit den deutschen Staaten verhandelt (S. 161–168). Aber sie wird nicht bloß als deutsche dargestellt. Der altständische Landtag Böhmens ist als Forum beginnender Opposition gegen das „System“ gezeichnet; er fordert mit Öffentlichkeit seiner Beratungen, Redefreiheit, Mündlichkeit der Gerichtsverfahren usw. tendenziell Liberales im Einklang von deutschem und tschechischem

Bürgertum. – Ungarn kommt etwas ausführlicher zur Sprache: Man liest über den aufrührerischen „Landtag“ von 1811/12 wie über die Phase spürbarer Reform ab 1825: I. Szécheny wird erwähnt. Gegen 1848 hin ist ein die Ständegrenzen überspannendes magyarisches Selbstverständnis entstanden. – Wie problematisch es für das Kaisertum war, Lombardo-Venetien gegen liberale und nationale Opposition nicht integrieren zu können, wird u. a. am hohen Steueraufkommen des Königreiches festgemacht; damit darf man in einem HGE per se nicht rechnen. – Auch die Revolution(en), die 1848/49 die Donaumonarchie beinahe gesprengt haben, werden in angemessener Komplexität präsentiert inklusive ihrer Rückwirkungen auf den Verlauf der „deutschen Frage“ in Frankfurt/M. (S. 278–281). Kritisch anzumerken sind nur Kleinigkeiten: S. 164 wird wohl der kurzzeitige Palatin Ehg. Alexander Leopold genannt, nicht aber der das Amt viel länger ausübende Ehg. Josef. S. 279 erscheint „Slowenien“ unter den ungarischen Nebenländern; gemeint ist wohl Slawonien. Die Serben in der Vojvodina werden als damalige Opponenten Budapests nicht genannt. Der Reichstag von Kremsier kommt zwar S. 280 vor, sein Verfassungs- bzw. Grundrechtsentwurf bleibt aber unerwähnt.

Aus den einzelne Staaten behandelnden Kapiteln sei hier exemplarisch nur das über Russland hervorgehoben (S. 178–193). Einen exzellenten Eindruck macht, was da alles über Staatsapparat, gesellschaftliche Strukturen und die Verzahnung beider mitgeteilt wird: dass die Regierungen den Adel in Militär, Administration und Justiz nicht entbehren konnten, ihn vielmehr in einem Maße privilegieren mussten, das die Konservierung der Agrarverfassung zur Konsequenz hatte; dass unterschiedliche Arten von Leibeigenschaft existierten – Barschtschina- bzw. Obrok-Bauern, außerdem „Staatsbauern“ (dazu und zur Industrialisierung die Karte S. 186.) Sogar für den stark wachsenden Umfang der Verpfändung männlicher Leibeigener an staatliche Kreditanstalten durch den zunehmend verschuldeten Adel findet sich Platz: er wuchs von 1775 bis 1843 von 5 auf 43 % (S. 183). In Summe: kein Wunder, dass die Versuche „konservativer Modernisierung“ unter Alexander I. und Nikolaus I. keine bedeutenden Änderungen bewirkten (S. 187–191).

Teil 3 setzt sich aus sechs Kapiteln zusammen: „Bevölkerungsentwicklung“ – „Wirtschaftswelten“ (darin auch „Agrarrevolution“, „liberale Agrarreformen“ sowie „Agrarkonjunktur – Agrarkrisen – Hungerrevolten“, S. 301–314) – „Gesellschaftsaufbau – soziale Mobilität – gesellschaftlicher Wandel“ (mit 15 Seiten, 324–339, etwas kurz geraten) – „Staat und Politik“ – „Politische Ideen, Strömungen und Bewegungen“ – „Religion und Kultur“. Wir erwähnen nur, dass, ob in noch absoluten oder konstitutionellen Monarchien der Zeit, allemal Reformen zwecks Durchsetzung moderner Staatlichkeit betrieben wurden – von der Verwaltungsorganisation und Statistik bis zur Justiz-, Finanz- und wirtschaftlichen Ordnungspolitik; dazu finden sich reichlich Mitteilungen aus unterschiedlichen Staaten (S. 356–367). Ferner muss betont werden, wie vielfältige Dimensionen von Religion, Säkularisierung und deren Grenzen besprochen werden (S. 408–411, 415–420). Unter „Religion – Politik – Nation“ wird auch „Judenemanzipation“ abgehandelt (S. 421–425). „Kirche und Staat“ hat einen eigenen Abschnitt, in dem zugleich (ideal?) „Ultramontanisierung“ des Katholizismus Platz findet. – „Kultur“ wird „in engerem Sinne“ als eigenständige „Restgröße“ verstanden (S. 426) und mittels dieser Eingrenzung für die Zielsetzung eines Handbuches operationalisierbar gemacht. Auffällig ist, dass „Elementarbildung“ sowie „Universitäten und Hochschulen“ knapp gehalten sind (S. 428–432) – allerdings zugunsten von mehr Raum für „Wissenschaft“ (S. 432–455) und „ästhetische Kultur“: Literatur – Kunst – Musik“ (S. 447–457). Man muss das nicht kritisieren.

Schließlich Teil 4 „Die Epoche in der Forschung“: Hier geht es zuerst um „neue Forschungsansätze“ zu „Europa 1800/50“: von Hippel, von dem der Text hier stammt, betont mehr die Anforderungen an sie, als er Ergebnisse „transnationaler Geschichte Europas“ rühmen mag (S. 459–461). Dann kommen „einige Aspekte“ (S. 461–477), insgesamt 13, darunter „Erinnerungsorte“, „Internationale Beziehungen in der Erweiterung“ (mit Hinweisen auf die Paul W. Schroeder-Kontroverse, S. 466f.), „Persönlichkeit und Geschichte“ (mit einer res-

pektvollen Passage über Metternich und seine Biographen Srbik und W. Siemann, S. 468–479), „Industrialisierung, „Nationalisierung“.

Was will man mehr auf knapp 500 Textseiten? Als im besten Sinn traditionelles Handbuch schlechthin brillant.

Graz

Alfred Ableitinger

Börries KUZMANY, Brody. Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert. Böhlau, Wien–Köln–Weimar 2011. 406 S. ISBN 978-3-205-78763-1.

Das seit einigen Jahren anhaltende Interesse an Galizien verdankt sich in hohem Maße der historischen Hinterlassenschaft dieses Raumes. Kulturreisen insbesondere in den Ostteil jenes ehemals größten Kronlands der Habsburgermonarchie beruhen nur selten auf einem Interesse am jungen ukrainischen Staat und seiner Bevölkerung. Vielmehr sind es fast immer Erkundungen in die Vergangenheit, welche die Besucher auf die Spuren einer untergegangenen Welt zu führen versprechen. Einzelne Orte, deren Namen kaum im Gedächtnis haften blieben, erhalten dank dieser Umstände einen prominenten Platz in den kognitiven Landkarten historisch interessierter Zeitgenossen. Zu diesen Orten gehört zweifellos Brody, heute eine ärmliche Provinzstadt mit einer Bevölkerung von gut 20.000, aber die Geburtsstadt Joseph Roths, der wie kein anderer nicht nur Galizien, sondern der untergegangenen Donaumonarchie ein literarisches Denkmal gesetzt hat.

Joseph Roth kommt auch im vorliegenden Buch mehrfach vor, allerdings nur als einer von zahlreichen Autoren, welche die Stadt entweder dokumentarisch beschrieben oder literarisch verarbeiteten. Börries Kuzmany, gegenwärtig Post-doc-Forscher im Doktoratskolleg „Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe“ an der Universität Wien, sieht die Besonderheit Brodys vielmehr in den spezifischen historischen und gesellschaftlichen Bedingungen begründet, welche die Stadt von der Annexion Galiziens durch Österreich im Jahre 1772 bis zum Ersten Weltkrieg prägten. Drei Elemente sind gemäß seinen Ausführungen hervorzuheben: zunächst die Lage an der Grenze zu Russland, in welche die seit dem 11. Jahrhundert dokumentierte Handelsstadt im Zuge der ersten Teilung Polens gebracht wurde; zweitens ihren ausgeprägt jüdischen Charakter, der über das übliche Maß der insgesamt stark jüdisch geformten Städtewelt Ostmitteleuropas hinausging, sowohl in quantitativer (bis zu 80 % Juden und über den gesamten Zeitraum eine jüdische Mehrheit) als auch in qualitativer Hinsicht (Bedeutung als jüdisches Kulturzentrum); schließlich die Besonderheit einer Stadt, deren Geschichte im 19. Jahrhundert, also im zeitlichen Umfeld einer auch in Galizien markant spürbaren Urbanisierungswelle, nicht durch Aufstieg, sondern durch Niedergang gekennzeichnet war.

Der zuletzt erwähnten, dritten These, also dem Niedergang Brodys namentlich in wirtschaftlicher Hinsicht, ist der erste Teil des Buches gewidmet. Kuzmany akzentuiert seine Interpretation mittels einer Zweigliederung in eine Epoche des Aufstiegs und Erfolgs (17. bis Anfang 19. Jahrhundert), als Brody sich zu einer bedeutenden europäischen Handelsstadt entwickelte, und einer Ära der „Stagnation und Krise“ (1815–1914). Demnach fiel die österreichische Epoche Brodys mehrheitlich in die Zeit des Niedergangs. Als primäre Ursache wird die ausgeprägte Peripherisierung am Ostrand Galiziens angeführt, welche unter anderem den Anschluss an das Eisenbahnnetz lange verzögerte. Die wirtschaftlichen Chancen einer Grenzstadt kamen nur in der Zeit der Napoleonischen Kriege zum Tragen, als Brody dank Handel, Schmuggel und Spionage zu einem „Akteur der Weltpolitik“ (S. 71) wurde. Vornehmlich die durch Abschottung und Rückständigkeit geprägte Entwicklung der Handelsbeziehungen zwischen Österreich und Russland führten trotz der positiven Wirkungen des immerhin ein Jahrhundert gültigen Freihandelsprivilegs (1779 bis 1880) letztlich dazu, dass Brody aus seiner Position an der Grenze keinen nachhaltigen Nutzen zog.